

Im Frühjahr 1895 klopfte ein Patient an, als Volbeding bereits zu Tisch saß und das Personal abwesend war. Nur der eben 14 Jahre alte Laufbursche Carl Schnell war zur Hand.

Volbeding rief ihn herein und nannte ihm einige Mittel, woraus er „mal eine scheene Arznei zurecht machen solle.“

Diensteifrig sprang der Junge davon, er hörte nur noch, daß der Herr Doctor ihm die Weisung nachrief, vor allem viel „Jod“ hineinzuthun.

Als der Junge das Uebrige nach bestem Wissen zusammengebracht hatte, griff er sicher wie ein fahlköpfiger Provisor zur Jodtinctur und setzte seiner Medicin ungefähr $\frac{3}{4}$ des, als Urtinctur vorhandenen, also äußerst giftigen Jod's zu!!!

Ein guter Engel muß wohl über den armen Teufel, für den die Medicin bestimmt war, gewacht haben. Im selben Moment erschien nämlich Apotheker Lange, in dem Volbeding „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe“ wenige Monate vorher den ersten Fachmann engagirt hatte, und fuhr den Bengel mit den Worten an: „Zum Donnerwetter, du willst wohl Jemand vergiften?“

Der Junge erklärte zu seiner Entschuldigung, Herr Doctor habe gesagt, er müsse viel Jod dazu nehmen!

Selbstverständlich goß Lange das Mixtum des jungen Kollegen aus und stellte neue Arznei her. — — —

Meine hochverehrten Leser, schöne Leserinnen, — sträuben sich Ihre Haare nicht in dem Gedanken, daß Sie vielleicht im Vertrauen auf das „Dr. med.“ auch schon einmal in Behandlung eines solchen, mit Menschenleben spielenden Charlatans gewesen sind?

8. Capitel.

Praxis.

A. Wanderjahre.

Albrecht Volbeding ist geboren am 10. Mai 1856 in Schwerin an der Warthe. Sein verstorbener Vater, Carl Volbeding, war Amtsgerichtsrath, zuletzt in Ostrowo in Posen, seine Mutter, Adelheid, geb. Bork, wohnt mit ihrer verwitweten Tochter Frau Robschina und ihrem zweiten, aus dem Anwaltsstand ausgeschiedenen Sohn Theodor, als Rentnerin zu Düsseldorf.

Albrecht Volbeding — seine Intimen müssen ihn Albert nennen — verließ während seiner Studienjahre das Vaterland und ging nach Holland.

Es heißt, er habe in Utrecht seine Studien beenden und sich in Holland als Arzt niederlassen wollen.

Alein die Utrechter wußten seinen Wissensdrang nicht zu würdigen, von der einstigen Vorliebe für die Holländer ist ihm nur noch die Liebe zur Holländerin geblieben: Toni!

Einem on dit zufolge fiel Albrecht im Examen durch, und diese Verkennung seiner Talente warf ihn darnieder.

Seine Nerven waren zerrüttet. Um sich zu kräftigen, nahm er in einer gräflichen Familie eine Hauslehrerstelle an, verblieb ein volles Jahr, kehrte nach Deutschland zurück, machte sein Staats-Examen und ließ sich als allopathischer Arzt in Berlin nieder.

Es ging ihm, wie vielen jungen Ärzten: Sein Sprechzimmer blieb leer, nur die Noth zog darin ein. Seine Nachtschelle war das „ungesogenste“ Ding in ganz Berlin.

Da machte er die Bekanntschaft einer Wittve Collin, die von folgeschwerem Einfluß auf sein Geschick geworden ist.

Frau Collin war Quacksalberin im vollsten Sinn des Wortes.

Zwischen dem jungen Arzt und der um 22 Jahre älteren Kurpfuscherin entspann sich ein intimes Verhältniß, das jahrelang angehalten hat und es scheint, als ob V. sich von dieser erfahrenen Berufsge nossin nicht nur in Liebesangelegenheiten unterrichten ließ.

Für die alternde Wittve — ihr Mann war Post-Beamter gewesen — brach ein Altweibersommer an, den sie durch die Reste ihrer Reize mit jener Leidenschaftlichkeit zu erhalten suchte, womit manchmal temperamentvolle Frauen zum letzten Mal lieben.

Volbeding befolgte ihren Rath, ergriff ihr Panier, hing den allopathischen Arzt an den Nagel und zog den homöopathischen Mantel an.

Der staatlich approbirte Arzt sah sich mit seiner nicht diplomirten Geliebten nach einem reichen Weideplatz um und man entschloß, nach Düsseldorf zu zieh'n.

Gedacht, gethan!

Die erste Wohnung Volbedings in Düsseldorf wurde theilweise mit Möbeln der Frau Collin ausgestattet und das Practiciren nahm seinen Anfang!

Das Glück war dem Pärchen hold.

Langsam, aber allmählig entwickelte sich das Compagniegeschäft.

Das System der Arbeitstheilung bewährte sich, gleiche Pflichten, gleiche Freuden!

Volbeding begann bald nach seiner Uebersiedelung als Wander- und Wunderdoctor durch die Umgegend zu ziehen. Er verlegte sich also zunächst auf's Reisen, indeß Madame daheim die dringlichen Patienten, welche die Rückkehr des Doctors nicht erwarten wollten, empfing.

Mit Vorliebe nahm Madame bei männlichen Patienten schlechte Krankheiten an.

„Das war die Madame Eijenbart“

Kurirt die Leut' nach ihrer Art!

Bolbeding bearbeitete zuerst die Städte der Rheinprovinz, dann ging's nach Hessen, Baden, Württemberg, später durch ganz Deutschland.

Wie der Verkündiger einer neuen Lehre, zog der Heilkünstler, oft von seinen Geliebten begleitet, — an der table d'hôte eines Hotels in Soest kam es deshalb einmal zu einem lauten Protest, — von Ort zu Ort und hielt seine Sprechstunden ab, zu denen er durch geschickte Reclamen anlockte. Acht Tage vor seiner Ankunft wurde die ganze Gegend damit überschwemmt. Mundus vult decipi.

Auf diesen Wanderschaften nahm er entweder den Leuten das Geld gleich ab, oder ließ die Arznei von Düsseldorf aus unter Nachnahme schicken.

Dort walteten außer Madame Collin in jener Zeit die Vertrauten Bissier und Könncke ihres Antez. Sie hatten Vollmacht, die eingehenden Briefe zu öffnen, nach den darin enthaltenen Schilderungen Medicin abzusenden und persönlich erscheinende Kranke zu heilen.

Ihre wesentlichste Arbeit aber bestand in der Verschickung der Arzneien, die Bolbeding draußen auf der Reise verschrieb.

Die „Diagnosen“ waren von ihm auf Gebrauchsanweisungen vermerkt, die außerdem die genauen Adressen der Patienten enthielten.

Als die Sache in Schwung kam, sandte Bolbeding schon bis zu 150 Anweisungen von der Reise aus nach Hause, die von den beiden Praktikern in kürzester Zeit „erledigt“ wurden.

Die Praxis wurde also schon damals so geschäftsmäßig wie denkbar betrieben.

Der Prinzipal setzte sich auf die Bahn und sandte seine Comissioner ein, die Commis effectuirten die Ordres.

So lautet das im kaufmännischen Stil. Hatten die Leute das hinter sich, so lebten sie in dulci jubilo!

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Der dritte Mann findet sich ja immer: Man spielte Scat, trank des Doctors Weine, und stieß an auf das Gedeihen des herrlichen medicinischen Berufes.

Einmal waren sie ihm zu schonungslos an die Markte gegangen, die ihm des Kellers Perle war. Da gab's Sturm — im Wasserglase.

Als er die nächste Tournée antrat, gab er noch am Bahnhof dem Hausknecht die Anweisung:

„Meine Liebsfrauenmilch sollen sie stehen lassen, sie mögen meinen Sect saufen, die Hundel!“

Bolbedings gutes Herz ließ sich eben nicht verleugnen; 40 Flaschen Sect waren für Bissier und Könncke bereit gestellt und an soliden Weinen fehlte es ihnen wohl auch nicht.

War Bolbeding draußen auf der Jagd nach dem Geld besonders erfolgreich gewesen, überraschte er wohl jeden Getreuen mit einer Postanweisung von 50 Mk. oder strich bei der Salärzahlung Vorzuschüsse und fügte eine Gratification oben drein.

Denn diese Angestellten saßen trotz ihrer hohen Gehälter stets in Verlegenheiten. Die Wissenschaft der Medicin hatten sie sonder Bemühen erfaßt, das Geheimniß, hauszuhalten, blieb ihnen ein Buch mit sieben Siegeln:

Wie der Herr, so's Gescherr!

B. Die Hauspraxis.

Doctor, Deine Phrenesie
Nennt sich Goldbegier,
Unsre Krankheit heißt Du nie,
Aber Deine wir.

Bolbedings Berufsgenossen, besonders die allopathischen Kollegen, die den rasenden Ausschwang seines Betriebes beobachteten (es hätte ein volles Duzend wackerer Männer davon leben können), unterschätzen vielfach die Bedeutung der „Hauspraxis“.

Und doch nahm auch diese bald an Umfang zu, obwohl Bolbeding in den Wanderjahren oft abwesend war und die Patienten von seinen Helfershelfern empfangen ließ.

Gewiß haben die Reisen dazu beigetragen, seinen „Ruhm“ zu begründen und nach und nach die Zahl der Hauspatienten zu vermehren.

Nicht nur aus Düsseldorf und Umgegend, aus entfernt liegenden Städten, aus Frankfurt, Stuttgart, München, Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg, Hannover, vor allem aus ländlichen Districten, kamen Patienten, um sich persönlich behandeln zu lassen.

Wie Grafen, Fürsten und Herzöge nach Kneipp's Methode baarfuß durch die Wiesen von Wörishofen spazieren, so kamen selbst hochgestellte Herrschaften — einmal war ein gefürstetes Haupt darunter — mit nicht geringerer Vertrauenseligkeit zum Wunderdoctor nach Düsseldorf.

Die Mehrzahl der Kranken gehörte aber den unteren Volksschichten und dem Bauernstande an, den Kreisen also, deren minder ausgeprägter Scharfblick das nächstliegende Feld für jegliche Art der Ausbeutung hergiebt.

Am Düsseldorfer Bahnhof kannte man diese Typen genau.

Wenn sie eintrafen, der Schleifer aus dem Wupperthal mit der seidenen Mütze, der Bergmann aus dem Ruhrrevier mit dem buntgestickten Sammet-Vorhemdchen, Bauern und Bäuerinnen aus dem Westfalenland, alle mit verzweifelten Gesichtern und Verbandtüchern um Kopf oder Gliedmaßen, so wußte man: Das sind Bolbedings-Runden, und ehe die Frage: Wie kommt man in die Königsallee? über die Lippen der Bedauernswerthen kam, konnten Schutzleute und Dienstmänner ihnen schon sagen: „Geht nur da hinunter, die Bismarckstraße hinab, dann kommt ihr schon ans Ziel!“ —

Es soll hier keineswegs unerwähnt bleiben, daß die Hauspraxis anfänglich doch weniger flüchtig gehandhabt wurde, als in den letzten Jahren, vorausgesetzt, daß Bolbeding zugegen war und die Kranken selbst behandelte.

Ueberhaupt trug das Ganze damals noch mehr das Gepräge der Realität: es war noch Kleiabetrieb!

Außer den repräsentirenden Damen Collin und Könnecke, den Herren Bissier und Könnecke (dem Sohn der Genannten), wies das Personal nur einen Hausknecht und die Dienstmädchen auf.

Und dennoch! Ist Volbeding auch erst durch die Erfolge seiner Reclamen und vom Dämon Gold geblendet zu seinen Zügellosigkeiten und in die bemitleidenswerthe Lage gekommen, in der wir ihn heute vor uns erblicken, so bezeugt schon ein Angestellter von jener Periode, er habe die Empfindung gehabt: Volbeding werde einmal im Irrenhaus enden. Einer seiner weiblichen Gehülfen meint im gleichen Sinne: „er hatte von jeher einen „Flapp weg!“

Krankhafte Neigung für das ewig Weibliche, vielmehr Unweibliche, Mangel an Characterfestigkeit und Selbstsucht, mußten den Mann auf die Anklagebank bringen.

Die Höhe des Honorars, das Volbeding den Hauspatienten abnahm, war sehr verschieden.

Ein Hinkender erscheint im Rahmen der Sprechzimmerthür. Raum hat B. ihn erblickt, so schreit er: „Weiß schon — weiß schon.“ Noch hat sich der Krüppel von der Ueberraschung nicht erholt, da ist er schon an die Kasse geschoben, wo man ihn um 15 Mark erleichtert und ein Pülverchen in die Hand drückt!

„Seh'n Sie, das ist ein Geschäft,

„Das muß man versteh'n“!

Telephonisch zu einem großen industriellen Werk in einer der Vorstädte Düsseldorf's gerufen, glaubte Volbeding irrtümlich, der Fabrikbesitzer selbst verlange seine Hilfe und kündigte seinen just zu Tische geladenen Gästen triumphirend an: „Na, dem werd' ich 'mal eben 1000 Mark abnehmen!“

Nach einer Stunde kam er verstimmt zurück. Es war nur der Director des Werks gewesen, der ihn consultirt hatte und dem „hatte er nur 100 Mark abnehmen können!“

Gewöhnliche Hauspatienten zahlten bis zu 40 Mark; *) zögerte Jemand, so ermunterte ihn der Herr Doctor mit der Bemerkung:

„Aber mein Freund, ich bin doch kein gewöhnlicher Arzt, ich bin ja ein berühmter Mann!“

Auch die complicirtesten Fälle, die bedenklichsten Krankheiten, zu deren Ergründung Capacitäten stundenlanger Berathung bedurft hätten, hatte Volbeding in wenigen Minuten erfaßt.

Für ihn war das Alles, wie er den erstaunten Kranken tausendfach versicherte „nur eine Kleinigkeit, nur een kleiner Spaß!“

Eine Untersuchung der Kranken fand so gut wie niemals statt!!!

*) Die Bestimmung eines ärztlichen Honorars unterliegt der freien Vereinbarung, nur in streitigen Fällen können Taxen für Aerzte von den Centralbehörden festgestellt werden.

Wozu bedurfte es einer solchen? „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer in den Himmel springt!“

Hier gab es nur eine Lösung: Geld machen und immer wieder Geld machen!

Ob der Kranke, der sich von unerträglichen Schmerzen gequält mühsam heran schleppte, geheilt wurde oder nicht, was lag daran?

Ob das Weil, das die letzte Hoffnung auf Genesung im Herzen, die letzten Markstücke in der Tasche, sich an den vielgepriesenen Doctor wandte, in ihrem Vertrauen schmähschlich betrogen wurde, was lag daran?

Vollbedings Gewissen war erhaben über solche Empfindungsdufelei. War Vollbeding abwesend, oder zu faul, so übernahmen Könnecke oder Wingerath die Consultationen.

„Wie „Er“ sich räuspert, wie er sich spukt,
Hatten sie längst ihm abgeguckt.“

Wurde Vollbeding nach auswärts berufen, so verlangte er Honorare, deren sich medizinische Autoritäten nicht zu schämen brauchten. Für eine Fahrt nach dem Düsseldorf nahegelegenen Wesel forderte er 200 Mark, für Cleve 250, für Paderborn 600 Mark, für weiter liegende Orte entsprechend mehr. Dabei konnte sich's noch ereignen, daß der Herr Doctor am Tage, wo man ihn erwartete, nicht in Stimmung oder ausnahmsweise zu faul zum Geldverdienen war, dann ließ er einfach telegraphiren, er käme nicht.

Vollbeding unternahm Bade- und Vergnügungsreisen nach Homburg v. d. H., nach Ostende, Blankenberghe usw., ohne einen Arzt mit der Besorgung der Geschäfte zu betrauen, durchreiste Schweden und Norwegen und schwelgte an den Fjorden monatelang im Glück einer neuen Liebe älteren Jahrgangs, indeß daheim ein Winkeladvokat und ein verpfuschter Kaufmann für ihn Doctor spielten. — Und wenn es noch bei dieser Vertretung geblieben wäre! Allein oft genug, zuletzt im Herbst vorigen Jahres ließ auch Könnecke die Schmiere im Stich und reiste in ein belgisches Seebad, um seine Nerven in den salzigen Wogen zu erfrischen.

Als Dandy, im weißen Flanellanzug flanirte er über die Ostender Promenade. Dort sah den Strandläufer eines Tags auch Herr Dr. jur. Reinark, einer der renommirtesten Düsseldorfer Advocaten, bei dem Könnecke einst — Bogenschreiber war. — Der Rechtsanwalt wohnte in einem renommirten Hotel II. Ranges, sein ehemaliger Schreiber aber im Kurhaus, also I. Ranges.

Wie es um die Praxis in solchen Zeiten bestellt war, mag sich der Leser vorstellen.

Beklagte sich ein Hauspatient, eine Medizin habe schlechte Wirkung erzielt, der Zustand eines Kranken sei schlimmer, statt besser geworden, so wurde der Herr Doctor grob — frohgrob!

Eines Tages stand sein Angestellter Kaiser am Telephon, um den Vater eines Kindes, dessen Aus Schlag bedenklich zugenommen hatte, durch Redensarten zu beschwichtigen, als Vollbeding eintrat.

Wie meist, war er baarfüßig nur mit Hemd und Hose bekleidet. Sofort übernahm er die telephonische Unterredung, schrie dem geängstigten Vater des Kindes zu, er, der Arzt, sei doch nicht schuld daran, wenn das Kind so viel Unreinlichkeiten im Körper habe, er solle die folgenden sinnlosen im Jargon des Sanhagels gehaltenen Ausbrüche einer verrohten Natur lassen sich nicht einmal andeuten. Mehr als 10 Minuten lang fluchte er und schalt in den Apparat hinein, vermuthlich hatte sich sein Gegner längst davon entfernt. In seinem blinden Eifer hatte er nicht einmal bemerkt, daß ihm die Beinkleider über die Hüfte herabgesunken waren.

Als er die Hörer endlich einschaltete, stand der berühmte Mann im — Hemd.

Es giebt eben Momente, in denen der Heiligenschein verblaßt; wir sind alle einmal nackt auf die Welt gekommen. —

Wenn der Hauspatienten-Verkehr sehr flott war, erhielt jeder Ankömmling eine Nummer und mußte damit auf ein Glockenzeichen eintreten.

„Tag, Tag, was fehlt Ihnen denn?“

„Ich leide seit Längerem“

„So, so, halten Sie 'mal die Zunge heraus!“

„Aber, Herr Doctor, ich habe doch“

Weiter kam der Patient nicht. Der Doctor verlangte nochmals die Zunge zu sehen und die Diagnose war fertig.

Bis zu dem Zeitpunkt, wo Volbeding in Folge einer amtlichen Revision gezwungen wurde, die gesetzlich vorgeschriebene Apotheke einzurichten, hatte er einen Kasten mit fertigen Arzneien neben sich stehen.

War die Diagnose in scizzirter Form gemacht, so griff er in den Kasten, verabfolgte sein Unispi oder eine Unispi-Mischung, oder sandte den Kranken in die höher gelegene Etage, wo ihm mit gleicher Fixigkeit das ersehnte Heilserum übergeben wurde.

Jedenfalls wurde der Act der Honorarzahlung weder in dem einen noch andern Fall übergangen.

Ein vornehmer Patient fragt nach seiner Schuld und zieht dabei einen Hundertmarkschein hervor. B. hatte die vorschnelle Antwort: „Fünfzig Mark“ schon halb über die Lippen, da gewahrte er den blauen Schein und fordert, sich schnell verbessernd, „achtzig Mark.“

Bei einem Ausländer, den er in seiner Privatwohnung besucht hat, sieht er ein Päckchen Papiergeld auf den Briefschasten liegen. Als Mr. K. fragt, wieviel er schuldig ist, entgegnet B., er wolle sich schon bedienen, tritt an den Schreibtisch heran und steckt mit verbindlichem Lächeln einen der Hundertmarkscheine ein!

Es gab für ihn keinen größeren Kummer, als wenn er bemerkte, daß ein Patient, dem er 12 Mark abverlangt, volle 20 bei sich trug. Waren ihm doch ganze 8 Mark entgangen. Der Aerger, einen Kranken pecuniär unterschätzt zu haben, konnte ihn Stunden lang so bitter verstimmen, wie einen Nimrod das Entwisken der Jagdbeute.

Volbeding hatte eine verblüffende Geschicklichkeit, eine wahre Virtuosität darin, den Grad der Zahlungsfähigkeit jedes Patienten fest zu stellen.

In diesem Falle scheute er die sorgfältigste Untersuchung nicht und sondirte mit der Gewandtheit eines Chirurgen.

Ihm gerieth es ohne Röntgen'sche Strahlen, auf Heller und Pfennig klar zu legen, wie viel Jeder bei sich trug.

Ein Beispiel für viele.

Ein Bauer tritt ein, der aus einen bekannter Maßen kirchlich gesinnten Ort kommt.

„Tag, Tag, na, wo fehlt's denn?“

„„Och Här Doctor, mer fählt nix, ävver min Frau, die hätt ald 5 Monat so stark de Gsch (Sicht), dat se sech kom noch van een Kameren de andere bewäge kann.““

„So, so, dann hat Ihre arme Frau auch in der ganzen Zeit die Kirche wohl nicht besuchen können?“

„„Ja, doch Här Doctor, wat de Kerf angeht, do hann ich sei emmer det Sonndags noch henngefahre.““

„Na, strengt das denn Ihr Pferd nicht zu sehr an, wenn Sie es in dieser Zeit, wo sie es doch während der ganzen Woche auf dem Felde gebrauchen, auch Sonntags noch einspannen?“

„„Och Här Doctor, ed hevv mähr als een Pähd em Stall.““

„„Hm, hm, dann haben Sie auch wohl eine größere Anzahl R Schweine, Geflügelhof, große Deconomie?““

„„Jo, jo, Här Doctor, dat soll woll sin.““

Mehr brauchte Volbeding nicht zu wissen.

Der Bauer konnte 30 Mark zahlen, mochte es ihm noch so unbegreiflich sein, daß der Herr Doctor sich so liebevoll nach seinem Rindvieh und Pferdebestand und gar nicht nach dem Zustand seiner Frau erkundigt hatte, — er bekam seine Sichtinktur und zog mit leerem Beutel heim. —

Man streitet immer noch darüber, welches Steuer-Einschätzungsverfahren das rationellste, gerechteste und zuverlässigste ist. Die Regierung hat die lobenswerthe Gepflogenheit, vor der Einbringung neuer Gesetzesentwürfe, Fachmänner um ihre Meinung zu befragen.

Wir empfehlen, über das beste Einschätzungssystem das competente Gutachten des Dr. Volbeding einzufordern.

C. Briefliche Praxis.

„Meinen Erfolg verdanke ich dem Annonciren.“

Bonner. „Der Weg zum Reichthum geht durch Drucker'schwarze.“ Barnum. — „Wie kann die Welt wissen, daß Jemand etwas Gutes hat, wenn er den Besitz desselben nicht anzeigt?“ Vanderbilt.

Annoncenarme Generalanzeiger, welche dadurch zum Inseriren anmiren, daß sie ein halbes Duzend Weltfirmen nennen, die durch Reclame groß geworden sein sollen, können sich fortan auch auf Volbeding berufen.

Seine Erfolge sind die Erfolge seiner Annoncen. Die Wirkung des consequent wiederholten Zeitungsinserats erscheint hier im glänzenden Licht.

Volbeding inserirte nur Dankfagungen geheilter Patienten.

Sobald er erfuhr, daß irgendwo ein Kranker hergestellt war, machte er sich energisch dahinter, eine Dankfagung von ihm zu erlangen und oft mag die gütige Natur eine Genesung gebracht haben, wofür „ihm“ in zahllosen Blättern und Blättchen öffentlicher Dank ausgesprochen ist.

Wir glauben nicht, daß V. Bestechung anzuwenden hatte, um die durchweg von schlichten Leuten ausgestellten Atteste zu erlangen. Wohl erwies er dafür Gefälligkeiten, erließ das Honorar, gab Medicin umsonst, lud diesen oder jenen zu Tisch, oder beschenkte ihn mit Cigarren, genug, es waren nur kleine Mittel, die er hierbei anwandte.

Eines Tages sieht er eine Frau vorübergehn, die ein mit Auszuschlag behaftetes Kind auf den Armen trägt.

Er macht „Pst, Pst“ und fragt nach dem Ziele ihres Weges.

„Ich will zu dem Herrn Dr. K.“

„Ach was, das mach ich besser wie der und wenn Sie mir eine Dankfagung schreiben, curir ich das Kind obendrein umsonst.““

Die Frau ließ sich das nicht zweimal sagen. — — —

Der Lehrer a. D. Höfer in Oberhachingen bei München gehört zu denen, deren Unterschrift seit längerem Volbedings Sammlung dankbarer Gemüther einverleibt ist. Aber trotz der Dankfagung über Heilung seines Magenleidens ist der Herr Lehrer selbst heute noch nicht curirt, vielmehr nach ärztlichem Befund genau so leidend, wie früher. Sein Zeugniß, in zahllosen Blättern veröffentlicht, mag dem Homöopathen Duzende neuer Patienten zugeschleppt haben, indeß erhält Magister Höfer immer noch frische Sendungen Volbeding'scher Wundertränklein.

Im Herbst vorigen Jahres kam ein Mann aus Dortmund, um V. wegen eines schweren nervösen Leidens zu konsultiren. Als er 12 Mark Honorar gezahlt hatte, stellte der Herr Dr. das Ansinnen, er möge nunmehr ein Zeugniß unterschreiben und darin bezeugen, daß er durch die homöopathische Behandlung des Herrn Dr. Volbeding geheilt sei, nachdem er vergebens anderweitige Hülfe oft in Anspruch genommen. „Nanu“, sagte der Kranke, „wie kann ich Ihnen denn ein Zeugniß unterschreiben, da ich noch gar kein Resultat im Sinne einer Heilung habe.“ „Unterschreiben Sie nur,“ antwortete der Heilkünstler, „Sie leiden an der Leber, nehmen Sie die Mittel, und Sie können sich auf mein Wort verlassen, daß Sie bald geheilt sind.“ Der durch das Selbstbewußtsein des Heilkünstlers offenbar hypnotisirte Patient ließ sich bewegen; nach einigen Monaten aber mußte er anderweitige Hülfe in Anspruch nehmen, wobei er dann bekümmert erzählte, in welcher Weise man sein Zeugniß herangezogen habe.

V. pocht darauf, seine Dankfagungen seien echt!

Warum sollte es anders sein?

Für uns hat dieses Moment gar kein Gewicht. Wir haben in Deutschland berühmte Chemiker, die jedem Sauerbrunnen nach analytischer Untersuchung bezeugen, wieviel heilsame gesundheitsfördernde Bestandtheile sein Wasser enthält. Männer der Wissenschaft von Weltruf bestätigen heute dem Caffeesurrogat der Firma X, morgen dem Versandtbier der Großbrauerei in Y, oder den Brustbonbons der Firma Z, daß sie so und so viel Procent Nährstoffe besitzen und alle Concurrerzerzeugnisse in Schatten stellen und wenn ein Schnapsbrenner eine Aloe — Mischung ansieht, um einen neuen Magenheil-Biqueur zu brauen und er hat in vier Wochen keine hundert Atteste über die verdauungsförderliche Wirkung seines Bittern, dann versteht er nur die Mache nicht.

Bolbeding aber verstand es, daß seien Sie versichert. Er war, wie er sich einmal unbesonnen ausdrückte, „mit allen Hunden gehezt.“

Die Echtheit der Dankfagungen will also gar nichts sagen; sollte selbst eine der Unterschriften nicht tadellos echt sein, würden wir das als belanglos betrachten.

Uns wundert nur, daß der Reclameheld nicht mehr solcher Zeugnisse hat. —

Er besitzt deren zwischen 600 und 1000.

Das ist verschwindend wenig, wenn man bedenkt, daß B. zehn Jahre practicirte, daß die Menge der in dieser Zeit be — handelten Patienten nach Hunderttausenden zählt!

Von 1000 Kranken hat darnach nur einer oder wei ihm schriftlich gegeben, daß sie — nach ihrer Ansicht — durch seine Pulver curirt sind.

Das ist ein Armuthszeugniß, weiter nichts.

Ihrer Abfassung nach speculiren die Dankfagungen mit wenig Ausnahmen auf die Einfalt der Menge. O, Sancta Simplicitas, wohntest du nicht mehr in Menschenköpfen, hätte unser Tagliostro der Medicin seinen Beruf verfehlt gehabt.

In den meisten Zeugnissen wird mit auffallender Schärfe betont, daß „alles früher Angewandte nicht helfen wollte, bis man schließlich den Homöopathen Dr. med. Bolbeding in Düsseldorf, Königsalle 6, consultirte“, daß „andere Aerzte fruchtlos gebraucht, die Behandlung Seitens allopathischer Aerzte nicht von dem Leiden befreien oder keine Linderung schaffen konnte!“ —

Als absolut Niemand, Niemand mehr helfen konnte, ging man zu Bolbeding und — war bald gerettet! Das ist das Leitmotiv.

„Die Aerzte erklärten nichts mehr thun zu können“, berichtet der Eine; der Andere versichert: „Er sei vier Wochen vergeblich im Krankenhause gewesen“, der Dritte bekräftigt durch Namensunterschrift, daß er „in größter Noth und Verzweiflung mehrere Professoren consultirt hat“, worauf er endlich die Adresse des Homöopathen Dr. med. ujm. usw.

„Kein Heil außer Ihm!“ und „Kommt her zu mir Alle!“

Nach dem Wortlaut der Dankfagungen wurden Krankheiten der verschiedensten Art mit gleich glänzendem Erfolg geheilt. So mußte es sein, wenn die Annoncen Patienten aller Art anlocken sollten.

Da lesen wir, daß Dr. B. bössartige Carfunkel, Knochentuberculose, Magenkrämpfe, Ausschlag, Husten und Heiserkeit, Nervenziehen, Kopfschmerzen, Influenza, schlechte Verdauung, starken Durchfall, Englische Krankheit, Gehirnerschütterung, Rheumatismus, Unterleibsentszündung, Augenleiden, Athemnoth und Krummdarmentzündung, Flechten, Scrofulu, Asthma, Gelbsucht usw. in kürzester Frist curirt hat.

Vorstehend genannte Krankheiten werden in 34 mir vorliegenden Dankfagungen aufgeführt.

Der Schlußsatz enthält außer dem herzlichsten Dank auch die warme Empfehlung an alle ähnlich Leidenden, sich an den alleinseligmachenden Volbeding zu wenden. Diese Dankfagungen wurden einspaltig inserirt, jede Woche eine Annonce. Die Ueberschrift „Dankfagung“ war zweizeilig, der Name Volbeding und die Unterschrift in fettem Schriftsatz.

Jeder Bogen enthielt 16—18 verschiedene Dankfagungen, die fortlaufend numerirt waren, jede davon umfaßte 20—40 Zeilen.

Die Insertionen erfolgten in 500—800 Zeitungen.

In den ersten Jahren wurde diese umfangreiche Publicität durch Rud. Mosse vermittelt, der sich bereit erklärte, in seinen Bureau aus eine besondere „Abtheilung Volbeding“ einzurichten; später wußte ein Herr Wichmann-Dresden die Aufträge der Annoncen-Expedition Haasenstein und Vogler zuzuwenden, bis diese in einen Prozeß mit Volbeding verwickelt wurde, der verschiedene Gerichte beschäftigt hat, ehe er mit einem Siege der Firma endete. *)

*) In dieser Klagesache hat schließlich das Kammergericht einen Spruch gefällt, dessen Tendenz für Zeitungsverleger und für die inserirende Geschäftswelt von höchster Bedeutung ist. Wir fügen daher das Nöthigste über diese bemerkenswerthe Stellungnahme des Kammergerichts hier an. Das Bureau hatte dem Kläger Dr. Volbeding mehrere Jahre lang die oben erwähnten Inserate und Reclamen, in denen von seinen angeblich glücklichen homöopathischen Kuren Mittheilung gemacht wurde, für zahlreiche Zeitungen besorgt und war schließlich von demselben wegen angeblich zu viel gezahlter Beträge in Höhe von etwa 5000 Mark verklagt worden, wogegen es einwandte, daß die Preisberechnung durchaus richtig erfolgt sei. Die Klage wurde indeß aus anderen Gründen abgewiesen. Nach § 205 Th. I Tit. 16 A. L.-R. kann — so führte das Kammergericht aus — Dasjenige, was zu einem unerlaubten Zweck gegeben worden ist, nur der Fiscus zurückerfordern. „Ein Gleiches gilt nach § 206 eod. von dem, was zu einem wider die Ehrbarkeit laufenden Zwecke gegeben worden ist, sobald dieser Zweck und das Verwerfliche desselben auch dem Empfänger bekannt war.“ Nach der concreten Sachlage kam das Kammergericht zu der Ueberzeugung, daß die angeblichen Zuvielzahlungen des Klägers zu einem unsittlichen Zwecke im Sinne des cit. § 206 A. L.-R. Th. I Tit. 16 gegeben sind und zwar dergestalt, daß die Unsittlichkeit des Zweckes sowohl dem Kläger wie dem Verklagten bei der Zahlung bekannt war, und daß demnach nur eine Klage des Fiscus begründet sein könnte. Die Reclame, welche das verklagte Bureau im Auftrage des Klägers durch Besorgung der Aufnahme in den redactionellen Theil der Zeitung in das Werk gesetzt hat, mußte auf Grund der Anschauungen, die über den sittlichen Werth einer solchen Art der Reclame im Allgemeinen und über die mit dem Berufe eines Arztes, namentlich auch in Betreff derartiger Reclamen verbundenen höheren Pflichten im Volksbewußtsein auf Grund eines wohlgerichtfertigten sittlichen Gefühls noch besonders herrschen, als eine unsittliche, der Ehr-

Einem Annoncenvermittler, Paul Emil Kreidner = Dresden, gelang es darauf, — es war im Jahre 1892 — des Homöopathen Gunst und, was werthvoller war, dieses Annoncengeschäft zu erobern. Nur ein Theil dieser Inserate wurde in den letzten Jahren durch eine achtbare Düsseldorfer Firma vermittelt. So einwandfrei Letztere dasteht, so zweifelhaft ist die Persönlichkeit Paul Emil Kreidners, der darum auch das Zeug hatte, nebenbei ein intimer Freund Volbedings zu werden.

Ob die Zeitungen, denen er die Inserate überwies, Bezahlung empfangen, war ihm gleich und selbstredend wählte er nur die Blätter, die ihm den höchsten Rabatt bewilligten, ohne nach ihrer Verbreitung und Wirksamkeit lange zu fragen.

Im Durchschnitt erließ Volbeding in den letzten Jahren monatlich für 10—15000 Mk. Inserate oder bis zu 160000 Mk. pro Jahr.

Der Annoncenacquisiteur Paul Emil Kreidner vermittelte davon die größere Hälfte. Das war ein einträgliches Geschäft und jeden Monat sah man den Bufenfreund und Reclamemacher Kreidner im Hause Volbeding zu Gaste.

Aufrichtig war daher Kreidners Kummer, als infolge der December-Revision die Insertionen wesentlich eingeschränkt wurden, um so mehr, als er ständig einen größeren Vorschuß an der Kasse Volbedings hatte.

Sein Dresdener Geschäft hat diesen Schmerz nicht überlebt.

Laut Bekanntmachung in Nr. 77 des Dresdener Anzeiger vom 18. März ds. Js. hat das Königl. Amtsgericht zu Dresden Abthlg. 1 b

barkeit zuwiderlaufende im Sinne des A. L. N. angesehen werden. Es handelt sich um solche Reclamen, welche durch ihre Aufnahme in den redactionellen Theil der Zeitungen im Publicum den Glauben erwecken sollten, daß sie von den die Artikel dieses Theils der Zeitung regelmäßig verfassenden Mitarbeitern derselben auf Grund der von ihnen glaubhaft in Erfahrung gebrachten Thatsachen unter Prüfung der verantwortlichen Redaction veröffentlicht würden. Durch diese Täuschung sollte also das Publicum veranlaßt werden, den Reclamen eine höhere Bedeutung beizumessen, als ihnen nach ihrer wirklichen Beschaffenheit als bloße, vom Kläger selbst verfaßte Machwerke, zukam. Die Irreführung war von beiden Parteien beabsichtigt. Der Agent der Verklagten setzte dem Kläger namentlich auseinander, man bringe Reclamen, zu denen man, wenn die Inserate nicht mehr ziehen, greifen müsse, in den redactionellen Theil, so daß es den Eindruck mache, als ob der Artikel von der Redaction gebracht würde. Kläger erklärte sich hiermit einverstanden, indem er noch den besonderen Wunsch äußerte, möglichst kleine Kreisblätter und Provinzialblätter zu nehmen, die auf dem Lande und ländlichen Industriebezirken gehalten würden. Danksgungen sollten nicht in der Gegend erscheinen, wo der Danksgende wohne. Ein practischer Arzt, der sich zu einer solchen, das Publicum täuschenden Art der Reclame verneigt, verstößt nicht allein gegen die Anstandspflichten seines Berufs, sondern verletzt auch in gröblicher Weise die ethischen Pflichten, die nach den im Publicum herrschenden berechtigten Anschauungen immerhin auch im Reclamewesen zu beobachten sind. Eine gezielte Irreführung des Publicums durch solche verwerfliche Mittel muß als eine durch das Sittengesetz verbotene angesehen werden, zumal wenn die Reclame sich an das der ärztlichen Hilfe bedürftige Publicum wendet und von einem practischen Arzt ausgeht. Die erhobene Zurückforderungsklage Volbedings mußte aus diesen Gründen abgewiesen werden.

am 16. März, Nachmittags 6 $\frac{1}{4}$ Uhr über das Vermögen des Handelsmannes Paul Emil Kreidner, Inhaber einer Annoncenagentur und eines Cigarrengeschäftes das Concursverfahren eröffnet . . .

In dieser Concursfache soll nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen und Kreidner in Dresden verhaftet sein. Da seine Passiva über 40 000 Mk. betragen und er in den letzten 4 Jahren durch die Volbeding'schen Inserate rund 45 000 Mk. verdient haben dürfte, hat dieser Witeffer am Tisch des Homöopathen für sich jährlich 22 000 Mk. verbraucht.

Kreidner hat übrigens in den achtziger Jahren schon eine Zucht-hausstrafe verbüßt, wegen erneuter Vergehen flüchtete er später nach Holland, kehrte aber zurück, ohne der Verhaftung zu verfallen. Der Steckbrief war augenscheinlich in Vergessenheit gerathen. Er war in Dresden als notorischer Säufer bekannt — ein würdiger Hausfreund Volbedings!



Die Danksaugungsinsertate waren die Lockvögel und die armen Kranken gingen zahlreicher auf den Reim, wie Krammetsvögel auf den Vogelherd.

Nach Hunderten zählten die Brieffschaften, die täglich eingingen.

Die briefliche Praxis war die bedeutendste Branche des Geschäfts geworden; sie ist es auch, die voraussichtlich dem Vogelsteller das Handwerk legt.

Vergegenwärtigen wir uns den Modus der Abwicklung der brieflichen Praxis.

Bureauchef Könnecke beschränkte sich darauf, die riesige Correspondenz zu öffnen und in folgende Gruppen zu sondern:

Anfragen = Briefe, von Patienten, worin angefragt wurde, was eine Cur kostete, wurden durch gedrucktes Circular erledigt. Dr. Volbeding erklärte sich darin bereit, die Behandlung zu übernehmen und gab zugleich an, wieviel das einschließlich der Arznei für 14 Tage kostete. Der Schlusssatz forderte den neuen Patienten auf, dies Geld einzusenden oder mitzutheilen, ob er Nachnahme gestatte. Sonstige Anfragen wurden in kürzester Form und durchaus schematisch von demselben Beamten beantwortet.

Neue = Briefe, von Patienten, die ohne Weiteres um Nachnahme-Zusendung von Arznei ersuchten. Nach der im Brief enthaltenen Schilderung der Krankheit notirte einer der Schreiber am oberen Rand einer Gebrauchsanweisung, was dem Kranken fehlte und weiterhin unten auf derselben Anweisung die ihm geeignet erscheinenden Heilmittel, die nach diesen Notizen mit der Gebrauchsanweisung abgeschickt wurden. Auch der Preis der Arznei zc. wurde auf dem Rand der Anweisung vermerkt, flüchtige Abkürzungen deuteten fernerhin die Größe der Flaschen und Pulverschächtelchen, also das Quantum an, das zu versenden war. (Vergl. „Die Heilmittel“.)

In Nachstehendem geben wir eine Original-Gebrauchsanweisung wieder.

Dr. med. Volbeding

homöopathischer Arzt

Düsseldorf

Königsallee No. 6.

Sprechstunden täglich (auch Sonntags)

von 9—12 Uhr Vorm. und 3—5 Uhr Nachm.

Die ärztliche Behandlung geschieht mit dem besten Erfolge auch brieflich und ist zu diesem Zwecke eine genaue Beschreibung des Krankheitszustandes einzusenden, sowie stets

Die genaue Adresse des Patienten

anzugeben.

Für

Gebrauchs-Anweisung.

Einen Tag nur Tropfen.

mal täglich jedes mal Tropfen in
einem $\frac{1}{2}$ Weingläse Wasser.
Morgens aus Fläschchen I
Mittags " " II
Abends " " III

Anderen Tag nur Pulver.

Eine grosse Messerspitze voll Pulver, einen
Schluck Wasser nachtrinken.
Morgens aus Schächtelchen I
Mittags " " II
Abends " " III

Tropfen und Pulver müssen zu gleicher
Zeit aufgebraucht sein.

Eine anfängliche Verschlimmerung der
Krankheit ist als günstiges Zeichen zu betrachten.
Eine bestimmte Diät ist nicht zu halten.

Diese Anweisung ist bei jeder
Erneuerung der Arznei sowohl wie bei
irgend welchen Anfragen stets mit-
zubringen resp. mitzuschicken. —

Bei persönlichem Besuche sind
stets die leeren Flaschen und Schäch-
telchen mitzubringen.

Die Linie über dem Namen Volbedings war für die erwähnte Bezeichnung der Krankheit (für die Diagnose!) bestimmt, die angewandte Stenographie eine Abart der Stolze'schen, ein System Volbeding. Dennoch meinte zuweilen ein Patient sie entziffert zu haben, dann gab's Beschwerdebriefe.

Wir machen besonders auf die Zeile: „Eine bestimmte Diät ist nicht zu halten,“ aufmerksam. Wohl bestand die Anordnung, diesen Vermerk in gewissen Fällen zu streichen; das wurde aber fast ausnahmslos vergessen.

Erneuerungen, das waren Briefe solcher Patienten, die eine bereits erhaltene Arznei erneuert haben wollten. Schrieb einer aus dieser Gruppe, es habe sich seinem ersten Leiden ein zweites zugesellt, zu dessen Bekämpfung er auch etwas forderte, so antwortete man ihm, es sei für seine neue Krankheit in der Medicin schon etwas vorgesehen. In Wahrheit erhielt er dasselbe, wie vorher. „Wenn wir für jeden Stänker“ — meinte Bureauchef Roenneke — „etwas Besonderes machen sollten, hätten wir viel zu thun!“ — War eine anderweitige Antwort bei Erneuerungsbriefen nöthig, so wurde sie auf die Rückseite einer blauen Empfehlungskarte niedergeschrieben, deren Oberseite nachstehenden Aufdruck trug:

Dr. med. Volbeding

homöopath. Arzt

Specialarzt für schwerheilbare
chronische Krankheiten

Düsseldorf

Königsallee No. 6

Sprechstunden täglich, auch Sonntags,
von 9—12 Uhr Vorm. und 3—5 Uhr Nachm.

Die ärztliche Behandlung geschieht mit dem
besten Erfolge auch brieflich und ist zu diesem
Zwecke eine genaue Beschreibung des Krank-
heitszustandes einzusenden, sowie stets die
genaue Adresse des Patienten

anzugeben.

Gebrauchsanweisung ist stets wie-
der mitzubringen resp. mitzuschicken.
Die leeren Fläschchen und Schächtel-
chen sind nur bei persönlichem Be-
suche mitzubringen.

Von einem Disponiren zur Erledigung der Monstre-Correspondenz
war, wie aus Vorstehendem zur Genüge erhellt, keine Rede.

Sobald Koennecke den Schreibern die Stöße Briefschaften zugeschoben
hatte, überflog jeder hastig die feinen, verstand davon, was er verstand
und antwortete, was ihm in den Sinn kam, oder was er für richtig
hielt. War einer im Zweifel, so ließ er den ihm lästigen Brief ver-
schwinden. — Auf eine Reclamation mehr oder weniger kam's nicht an.

Wäre Jemand zum Doctor gegangen, um sich Rath's zu holen,
hätte es geheißen: „Scherens sich 'ruff, fragt den Koennecke, der
weiß mehr wie ich!“

Volbeding wollte durch solche „Klauen“ und „Kleinigkeiten“ nicht
behehligt werden — und wären Menschenleben davon abhängig gewesen!

Es kam vor, daß in einem Brief so viel Roth und Jammer und
so viel Zuversicht eines Verzweifelnden in die Heilkunst Volbedings zum
Ausdruck kam, daß die abgebrühten Scribenten, die oft genug mit rohem
Spott die Klagen der Patienten glossirten, ergriffen wurden in tiefster
Seele und aus eigener Vollmacht das Honorar ermäßigten oder, wenn
ein Armster Bettzeug und Möbel verkauft hatte, um das Letzte dem
Düsseldorfer Wunderdoctor zu opfern — die Arznei unentgeltlich ab-
schickten. Eine gute Note für die Tintentulus —, nicht für ihren Herrn.

Es kam auch wohl vor, daß in einem Patienten Zweifel entstanden,
ob er da wirklich einen Brief des Dr. med. Volbeding in Händen
hielt. Da war vor allem eine an Brustkrebs leidende Dame, Marie
S t in Leipzig, die sehr ungläubiger Natur zu sein schien.
Wiederholt ließ sie sich die Frage beantworten, ob der Herr Doctor
die Briefe auch selbst erledigt!

Wie man nur so mißtrauisch sein kann! Es versteht sich von
selbst, daß sie jedesmal die beruhigendste Versicherung erhielt.

Und wie war es in Wirklichkeit? Dr. med. Volbeding —
das sei wiederholt festgestellt — bekam die eingehenden Briefe
nie zu Gesicht! Von Hunderttausenden hat er nicht einen
gelesen, viel weniger selbst erledigt.

Die Mehrzahl seiner auswärtigen Kranken und damit die Mehrzahl
der Patienten überhaupt hat Dr. Volbeding durch zwanzigjährige
Burschen, durch frühere Kellner, entgleiste Commis und Bureauhreiber
behandeln lassen.

Jeder von ihnen unterzeichnete die Briefe, die er erledigte. Letztere wurden expedirt, ohne geprüft zu sein.

Alle Angestellten waren von Könnecke angewiesen „pr. Dr. Volbeding“ zu zeichnen, die Abkürzung „pr.“ jedoch mit der Abkürzung Dr. zu verschlingen; der Patient sollte annehmen, der Brief sei von Volbeding selbst unterfertigt.

In Wahrheit rührte dieser nicht einen Finger, wenn nicht hin und wieder einmal ein Attest verlangt wurde, wobei die höchsteigene Unterschrift nicht zu umgehen war.

Sonst lag er auf Liebesabenteuer sinnend mit überfülltem Magen auf dem Balkon und hielt Verdauungs=Sieſta.

Waren bei längerer Abwesenheit Volbedings Atteste oder andere wichtige Schriftstücke zu unterzeichnen, so bediente man sich eines den Namenszug wiedergebenden Stempels und zog diese Unterschrift mit Tinte etwas nach. Könnecke verfaßte die Atteste!

Die Gemächlichkeit unseres Helden contrastirt lebhaft mit der fieberartigen Hast, womit er seine Schreiber doctern ließ. In der Richtigkeit war übrigens Könnecke allen andern über. Dafür war er auch Bureauchef. Er wettete eines Tages mit Wingerath, er könne in einer Stunde 60 Briefe öffnen, lesen, die Krankheiten feststellen (!) und die Arzneiendungen fertig machen. Jedem Patienten also 1 Minute! Es galt eine Flasche italienischen Sect, — Könnecke hat diese Wette gewonnen.

Mit vollen Händen wurde das Geld vergeudet, am Personal, das die Kranken behandeln mußte, wurde gespart.

Die Leute begannen Morgens 7 Uhr, mußten Abends Ueberstunden machen, so daß sie oft um 9 oder 10 Uhr noch auf dem Posten waren und dann noch zuweilen unerledigte Sachen mit nach Hause nahmen. Und trotzdem ist es vorgekommen, daß 1000--1100 Briefe tagelang uneröffnet dalagen!

Ihr armen Patienten!

Wie war Volbeding mit seinen Assistenten zufrieden! Verabschiedeten sie sich nach vollbrachtem Tagewerk, so lautete seine Frage:

„Gehst's Geschäft?“

„Mach ich noch nicht banquerott?“

„Wie viel haben Sie denn heute gemacht?“

„430 Päckchen“^{*)} klang die Antwort des Wortführers.

„Na, hätten Sie denn nicht noch 70 dabei machen können?“

Das Personal bestand im letzten Jahr aus dem Apotheker Lange, den er sich als Aushängeschild angeschafft hatte und der über 4000 Mark Salair bezog, aus 7 Bureaubeamten (einschließlich der Chefs Könnecke und Wingerath) und 8 Burschen und Weibern zum Abfüllen, Packen, Expeditoren u. s. w.

*) Nachnahmefendungen.

Außerdem umfaßte der Haushalt, wie hier gleich erwähnt sei, neben der Repräsentantin noch drei oder vier weibliche Wesen, sodaß der Betrieb nicht weniger als 20—22 Köpfe zählte.

Und doch hätte das Personal weit zahlreicher sein müssen, hätte die Praxis ehrlich und gewissenhaft ausgeführt werden sollen.

Es wurden im Durchschnitt 300 bis 400, oft bis zu 550 Briefe erledigt, bezw. Arzneisendungen expedirt.

Unseres Erachtens wären vier Aerzte und doppelt so viel Apotheker erforderlich gewesen, hätte man diese gewaltige Arbeit nach Gebühr bewältigen, die Briefe sorgfältig lesen, jeden Fall untersuchen und für jeden Kranken zweckdienliche Arznei herichten wollen.

Ebenso hätte die Zahl der zum Correspondiren, Buchführen, Registriren, Adressenschreiben verwandten Leuten doppelt so stark sein müssen, wenn Volbeding'sche Praxis etwas anderes gewesen wäre, als ein medicinisches Raubsystem, das hoffentlich für allezeit ein Unicum in der Ärztemwelt bleiben wird.

Die Beleuchtung dieser Praxis hinterläßt die Ueberzeugung, daß Dr. med. Volbeding den guten Willen und den nöthigen Ernst, seinen Patienten in ehrlicher Weise zu nützen, nicht besessen hat. Darnach müßte ihm die Qualification als echter Arzt abgesprochen werden.



Und was war nun der klingende Lohn der Hochdruckarbeit, mit der wir uns in den vorhergehenden Blättern beschäftigten?

War der Mühe Preis des Schweizes so vieler Edlen werth?

Die Hauspraxis brachte durchschnittlich täglich 150—200 Mark, an Ausnahmetagen bis zu 600 Mark ein. Volbeding brachte es zu Wege, an einem Sonntag Vormittag zwischen 10—1 Uhr 50 Patienten abzufertigen, sodaß er Jedem etwa 3—4 Minuten widmete und dabei nicht nur durch Herz und Nieren, sondern auch durch's Portemonnaie gesehen hatte.

Die briefliche Praxis war in ihren Erträgen sehr verschieden. Da in den letzten beiden Jahren, wie ausgeführt, täglich 300—400 Nachnahmesendungen abgingen und die meisten davon 6 Mark einbrachten, so gab es Tage, an denen für 2400 Mark Nachnahmesendungen aufgegeben wurden. Diese Ziffer dürfte aber kaum als Durchschnittsziffer gelten können. Die Monats-Einnahme aus der brieflichen Praxis betrug im März 1895 laut Postbuch 48 000 Mark.

Immerhin dürfte die Gesamt-Einnahme aus Haus- und Briefpraxis für die letzten beiden Jahre auf 1200 bis 1400 Mark pro Tag oder auf 420—450 000 Mark pro Jahr zu veranschlagen sein.